Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 29 (1950)
Heft: 11

Buchbesprechung: Hinweise auf Zeitschriften
Autor: Stössinger, Felix

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beträchtlichen Bruchteil bilden. Wirtschaftlich spielen sie also so gut wie keine Rolle, nur psychologisch. Die entscheidende Erwägung scheint uns aber zu sein, daß es ohnehin ausgesprochen schwierig ist, genügend fachlich qualifizierte Kräfte zu finden, welche Schwierigkeit sich sicher noch mehr fühlbar machen würde, wenn die leitenden Stellen der nationalisierten Wirtschaft nicht finanziell so attraktiv wären, wie es dem Maße der Verantwortung der gesamten Nation gegenüber entspricht, oder wenn sie wie Funktionen im Staatsdienst honoriert würden. Es ist allerdings nicht leicht, das einem Staatsbeamten auseinanderzusetzen, der ein Gefühl, als inferior behandelt zu werden, kaum unterdrücken kann.

Daß die Ausrichtung verhältnismäßig hoher Saläre an die Managerklasse der vergesellschafteten Wirtschaft kein Überbleibsel «kapitalistischen» Denkens ist, sieht man am Beispiel der Sowjetunion, die, unbehindert von einer öffentlichen Meinung, den führenden Funktionären der Wirtschaft Einkommen bewilligt, welche nicht nur vom Standpunkt der Arbeiter aus «astronomisch» sind. Der französische Diplomat Robert Coulondre erzählt in seinen Memoiren, daß man den Sowjetbotschafter in Paris 1946 um seine Meinung gefragt habe, welchen Gehalt man dem Generaldirektor der französischen Grubenverwaltung bezahlen solle. Man war entsetzt, als dieser ein siebenstelliges Einkommen nannte, und damals waren siebenstellige Zahlen in französischen Francs noch etwas Unerhörtes. Das richtige Maß zu treffen und die richtige Relation zwischen Spitzeneinkommen und Normaleinkommen herzustellen, ist in der Demokratie nicht einfach. Eine zufriedenstellende Lösung liegt aber sicher nicht in der Senkung der Spitzengehälter, sondern in der sozial gerechten, planmäßigen Steigerung der niedrigeren Einkommen. *J. W. B.*

Hinweise auf Zeitschriften

Der Schriftsteller Marx

Die britische Bildungsklasse besitzt ein nationales und kulturelles Selbstbewußtsein, das ihr gestattet, auch Vertreter einer gegnerischen Weltauffassung mit weitreichender Objektivität zu behandeln. Während das Buch des verstorbenen *Leopold Schwarzschild* über Marx (Der rote Preuße) ein typisch amerikanisches Produkt der «Marxisten»-Hetze ist, das eine Wissenschaft oder zumindest eine von stärksten ethischen Kräften getragene Glaubenslehre durch schlechte Sittennoten zu diskreditieren sucht, ist in der britischen Literatur und Presse gerade heute die Ablehnung der Marxschen Lehre mit einem hohen Respekt vor der Persönlichkeit ihres Schöpfers verbunden. Zeugnis dessen sind wieder die zwei großen Beiträge auf der ersten Seite von «*Times Literary Supplement*» (2504, 2536). Der spätere heißt «*Marx as Writer*» und versucht, durch eine Psychologie des Worts die Gegensätze zu erklären, die in Marx formal und theoretisch in Widerstreit lagen. Was man sich gewöhnt hat, als Parallele evolutionärer und revolutionärer Anschauungen zu erklären, stellt der Verfasser als Gegensatz rationeller und emotioneller Kräfte dar. Der Mann hoher Geisteskräfte steht vor uns im «Kapital»; der Autor leidenschaftlicher Ausbrüche in den polemischen Schriften. Den Lesern des «Kapitals» erscheint Marx als großer und origineller Denker. Man beendet die Lektüre des Buches mit einem Gefühl der Bewunderung für das Wissen, die Beredsamkeit, den Witz, die Autorität des Ver-

fassers und vor allem für sein Rechtsgefühl. Der Leser des «Kapitals» mag mit dem Werk übereinstimmen oder hadern, er kann sich ihm nicht überlegen fühlen.

Anders ist es mit dem Polemiker und Tagesschriftsteller. Er ist ungerecht, stürmisch, anmaßend. Obwohl er als Wissenschaftler höchste Ansprüche an sich stellt und als solcher anerkannt werden will, dringt seine emotionelle Persönlichkeit in sein System ein. Er gehört zu jenen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, die stürmisch und brutal wie Léon Bloy die Erfüllung der Geschichte so schnell als möglich verlangen. Aus Sehnsucht nach Gerechtigkeit haßt Marx das Vakuum der Gegenwart. Der Haß gegen Ungerechtigkeit bekommt den Charakter von Rachsucht. Marx sieht zudem ein doppeltes Unrecht in der Welt: ein allgemeines und ein besonderes, das ihm angetan wird. Er mußte unter den Erfolgen kleinerer Geister leiden, da sein Genius keinen Beifall fand – außer bei Engels. Aber daraus entwickelt sich, so stellt es «*Times Literary Supplement*» dar, das psychische Phänomen, daß Engels in Marx etwas bewunderte, was für Marx eine Realität wurde. Marx, wie ihn Engels sah, nahm in Marx, der selbst noch manches andere war, überhand. Für die Ergebenheit von Engels hat der Verfasser dieser Studie größte Bewunderung, doch hätten die Freundschaft und der Umgang mit einem Menschen seines Ranges Marx besser getan. Marx scheint auch durch Engels' Optimismus in seiner Einschätzung revolutionärer Situationen beeinflußt worden zu sein, denen er als Pessimist an sich zurückhaltender gegenüberstand. Marx war recht elend daran, denn er kannte sein Genie, wünschte Macht und sah keine Aussicht, sie zu erlangen. In ihm spielte sich ein geistiges Drama ab. Man erkennt es in seiner Sprache, deren Rang keiner seiner Schüler erreicht hat.

Aber der Stil von Marx hängt von den Lesern ab, in seinen Hauptwerken von der Elite, für die er schreibt. Daher hat das «Kapital» etwas, was der Verfasser moralische Macht nennt, Größe, die Prägung des Genies. Immerhin geht der Dualismus von Marx nicht getrennt durch seine Werke. Auch die Zeitungsartikel, wie überhaupt alles, was Marx schrieb, haben geistige Stärke. Das Werk des Wissenschaftlers Marx ist klassisch, aber es dient einer romantischen Idee, wie er überhaupt zu den Halbromantikern Rousseau, Chateaubriand, Byron zu zählen sei. Als Persönlichkeit hat er etwas Einzigartiges, und daher ist er ein Schriftsteller, den man noch in 200 Jahren mit Interesse lesen wird. Aber nicht der große Geist, der Mann der revolutionären Leidenschaften, hat den heutigen Kommunismus beeinflußt, die Stimme des Romantikers hat das Wort des Denkers widerrufen. Als Gefühlsmacht ist Marx Geschichte geworden.

Das Bemühen dieses Artikels, den Polemiker und den oft von den Ereignissen widerlegten Propheten eines bevorstehenden Umsturzes von dem Wissenschaftler zu trennen, führt zu einem Gesamturteil, das auch in dem ersten Beitrag des TLS zum Ausdruck kam. Selbst orthodox marxistische Studien werden als nötige Behelfe zum Verständnis der Gegenseite geschätzt. (Verfasser dieser beiden Beiträge ist offenbar *E. H. Carr*, dessen frühere front-page-Studien über marxistische Probleme in TLS jetzt in Buchform unter dem Titel «*Studies in Revolution*» bei Macmillan erschienen sind.)

Braucht Frankreich Marshall-Hilfe?

Zu den Motiven, die hinter dem Schuman-Plan sichtbar werden, gehört auch das politische und moralische Bedürfnis eines Teils der französischen Öffentlichkeit, die nationale Unabhängigkeit in gewissen Grenzen durch das Ende der Marshall-Hilfe wiederzugewinnen. Die Frage: *L'aide Marshall est-elle encore indispensable?* beantwortet

G. Caluire in der «*Revue Socialiste*» (36) verneinend. Ein Überschlag über die Produktions- und Handelsbilanz ergibt, daß die Union Française mit 150 Millionen Dollar alles in den Vereinigten Staaten kaufen könnte, was wirklich schwer woanders zu bekommen ist. Aber dieser Betrag liegt unter dem Exporterlös des Mutterlandes und der überseeischen Gebiete in den Vereinigten Staaten, in den andern Dollargebieten plus dem Dollarimport des Fremdenverkehrs. Aber selbst wenn dieses Ergebnis sinken sollte, wäre Frankreich in der Lage, Gold oder Dollars aus Fluchtbesitz zurückzukaufen. Würde die Marshall-Hilfe vorzeitig abgebrochen werden, so würde das Frankreich 150 Milliarden Francs kosten, das heißt: weniger als 2 Prozent des Nationaleinkommens der Union Française, 5 bis 6 Prozent des französischen Staats- und Gemeindebudgets, 25 Prozent der Militärausgaben, einen bescheidenen Teil dessen, was die bestehenden Steuerprivilegien gewissen Kategorien von Steuerträgern ersparen.

Eine Nachprüfung dieser Aufstellung ist nicht unsere Sache; sie sei à titre de documentation mitgeteilt.

Das Naturrecht

Zum Ideengut, das in den letzten fünfzig Jahren verschleudert wurde und nach dem jetzt wieder besorgte Humanisten zurückblicken, gehört auch das Naturrecht. Das Recht, das mit uns geboren ist, in den Sternen steht, von Himmelskräften gesetzt, von unterdrückten Völkern angerufen, früher oder später seine ewigen Satzungen zur Geltung bringt, gehört zu den Vorstellungen, von denen wir nie mit letzter Gewißheit sagen können, ob sie Wunsch oder Wirklichkeit sind. Das Naturrecht, das zum philosophischen und religiösen Glaubensgut gehörte, bis Soziologie, Psychologie, Anthropologie es entwurzelten, erschien unserer Zeit als eine wissenschaftlich überholte Naivität, denn als natürliches Recht erscheint jedem Volk und jeder Zeit etwas anderes. So haben denn auch besonders die Angelsachsen als Empiriker schon im 18. Jahrhundert die Idee des Naturrechts aufgegeben, das sich auf dem Kontinent weit länger erhielt und in den letzten zwanzig Jahren wieder Verteidiger gefunden hat.

Eine Studie von *Johannes Meßner* im «*Hochland*» (6) beruft sich auf unsere innere Gewißheit, daß eine Instanz in uns das zweckmäßige, das heißt von Idealen unabhängige, zweckbedingte Recht an einer höheren und allgemeineren Rechtsvorstellung mißt, und unser Bedürfnis, Wirklichkeit und Idee in Übereinstimmung zu bringen, nie ganz oder auf längere Zeit verstummt. Wir glauben an etwas, was von Natur aus richtig ist, und ringen darum, es wiederherzustellen, wenn es zeitweise außer Kurs gesetzt wurde. Die Vorstellung bestimmter Rechtsinhalte ist allerdings variabel, entwicklungsfähig. Unser Gefühlsverhältnis zum Naturrecht ist eine Anlage, die, wie jede andere, der *Ausbildung* bedarf. Gewiß stehen unsere Rechtsvorstellungen unter dem Eindruck der Wirklichkeit. Soweit die Wirklichkeit aus gebundenen, unentwickelten Verhältnissen besteht, bleibt auch unsere Rechtsvorstellung abhängig von dem, was uns recht und billig erscheint. Aber doch steht hinter allem die Hoffnung auf einen höheren Rechtszustand, auch wenn wir noch nicht wissen, ob und wie wir ihn erreichen werden. Daß das Recht der Erhaltung bestehender Produktionsverhältnisse und der Sicherung gesellschaftlicher Notwendigkeiten dient, lehrt uns täglich die Wirklichkeit. Aber auch die katholische Naturrechtslehre wendet sich dagegen, *überholte* soziale Verhältnisse unter dem Vorwand ihrer angeblich naturrechtlichen Gegebenheit künstlich am Leben zu erhalten. Der Widerstand unseres Gewissens beweist, daß unsere Vorstellung von dem, was Naturrecht ist, sich verfeinert hat und von den Wirklichkeiten des Lebens Belehrungen erhält. Das Naturrecht steht

also auch, nicht dem Wesen, aber dem *Inhalt* nach, in Funktion zu den Produktionsverhältnissen. Wird das Recht ein Notzustand zum Schutz brüchiger oder schwieriger Produktionsverhältnisse, so empört sich unser Gewissen gegen das Mißverhältnis von Tat und Strafe und beruft sich wiederum auf das Naturrecht als höhere Gewissensinstanz. Ihre Aufhebung führt zu einer Verwilderung des Rechts, wie wir es seit 1914 schaudernd erleben. Die Aufhebung von Instanzen, ohne die wir vom Wege abirren, beweist nicht, daß sie als Wirklichkeit existieren, wohl aber, daß wir ihrer benötigen und auf sie nicht selbstbewußt ohne schweren Schaden verzichten können. Uns daran erinnert zu haben, ist das Verdienst dieser Abhandlung.

Deutsch-Tschechisches

In verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften liest man Beiträge von Sudetendeutschen, die in Hinrichtungsorgien schwelgen. Jeder tschechische Politiker, der zu den Urhebern oder Leitern der Ausweisung der Deutschen aus der Tschechoslowakei gehört, hängt schon in der Stammtischphantasie an präsumtiven Galgen. Aber daß man auch die Deutschen dazu führte, einzusehen, daß sie durch die Politik der Ausrottung oder Versklavung aller slawischen Völker diese Gegenbewegung verursacht, daher auch verschuldet haben, davon hört man viel zu wenig. Und doch ist gerade das furchtbare Schicksal der Sudetendeutschen das Ergebnis eines *ius talionis*, das man gewiß als solches ablehnen, aber gerade in diesem Fall nicht als solches verkennen kann, ohne wieder neues Unrecht zu beschwören.

Immerhin kommen in Deutschland auch andere Stimmen zu Wort, wie das Erscheinen eines über 800 Seiten starken, ausgesprochen tschechenfreundlichen Werkes eines sudetendeutschen Historikers, *Hermann Münch:* «Die böhmische Tragödie» (Das Schicksal Mitteleuropas im Lichte der tschechischen Frage) beweist, das außerdem in dem ausgesprochen bürgerlich-nationalen Georg-Westermann-Verlag erschienen ist. Ich kenne es nur aus der langen, im wesentlichen gewissenhaften Abhandlung des sudetendeutschen Historikers Heinrich Srbik, die in der nur von Universitätslehrern geschriebenen, aber für ein breites Publikum bestimmten Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, «*Universitas*» (9), erschienen ist. Daß ein Sudetendeutscher seine Darstellung historischer Entwicklung seinen «tschechischen Freunden» 1947 widmet und sich bei seinem Kritiker dem Vorwurf aussetzt, das Gleichgewicht zuungunsten des Sudetendeutschtums gemindert zu haben, zeigt, daß es sich um eine politische Kundgebung handelt, die zwanzig Jahre früher vielleicht Unheil verhindert hätte. Im zukünftigen Interesse wäre es gelegen, wenn die Darstellung nicht 1918, sondern 1938 schließen würde. Weniger objektiv als der Verfasser des Buches ist aber der Verfasser der Rezension. Wer die Verhältnisse aus eigenem Erleben kennt, wie ich als Prager, kann die Behauptungen von Srbik über die «schweren Beeinträchtigungen der deutschen Minderheit» nicht widerspruchslos hinnehmen. Zur Beurteilung der Verhältnisse gehört nicht bloß das statistische und aktenmäßige Material, sondern auch die soziale Moralität im Verhältnis zwischen beiden Völkern. Ich glaube nicht, daß es in Europa einen zweiten Fall gegeben hat, in dem ein Mehrheits- (oder Minderheits-)volk so verachtet, psychisch diskriminiert wurde, wie die Tschechen von der immensen Mehrheit ihrer deutschen Mitbürger – und das seit Jahrhunderten bis zum bitteren Ende. Das muß man wissen, wenn man verstehen will, aus welchen letzten *Abwehrgründen* die Tschechen sich ihrer deutschen Mitbürger entledigen wollten. Alle dabei begangenen Unmenschlichkeiten als wahr unterstellt, bleibt es doch eine unverantwortliche Übertreibung, wenn Srbik diese von den Alliierten gemeinsam

beschlossene Ausweisung als «furchtbarste und barbarischste Sünde gegen die Menschlichkeit bezeichnet, die für immer mit dem Namen Benesch verbunden sein wird». Der Benesch-Haß der Deutschen, vor allem der Sudetendeutschen und Österreicher, ist so alt wie Beneschs Politik eines unter französischer Führung geeinigten Europas. Da lag der Hase im Pfeffer. Aber bevor Srbik Superlative des Leids für das eigene Volk in Anspruch nimmt, sollte er erst die in der «*Roten Revue*» (9) in dem Artikel «*Der Untergang eines Volkes*» von Paul Stamford besprochenen Darstellungen über die Vernichtung der Ostjuden lesen, an der Sudetendeutsche in erheblichem Maße mitgewirkt haben.

Ein tiefes und ehrenhaftes Bekenntnis sudetendeutscher Schuld legte dagegen der unheilvolle Gründer der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei von 1919, der Vorgängerin der Hitlerpartei, *Hans Krebs*, in seinem Schlußwort vor dem Prager Volksgerichtshof ab, das ihn 1947 zum Tode verurteilte. Er sprach freiwillig tschechisch und mit einer lang unterdrückten Liebe zum Tschechentum, die man mit tiefer Bewegung vernimmt. Die Rede wurde in den «*Frankfurter Heften*» (IV/8) veröffentlicht. Sie enthält das Bekenntnis zum Gemeinsamen, Böhmischen, das von den hadernden Nationalitäten, aber doch vor allem von den Deutschen, verkannt, ja geleugnet wurde. Und doch ist es ganz offenbar, daß die größten Leistungen deutscher Kunst in diesem Gebiet slawisch durchtränkt sind, wie die Werke von Stifter, Rilke, Kafka, Gustav Mahler, von den außerordentlichen Ergebnissen slawisch-deutscher Symbiose in Schlesien, in der Lausitz, aber auch in Österreich (Schubert), zu schweigen. Nur eine echte Anerkennung des Slawischen dringt zu dieser Ansicht durch; bis dahin ist leider Professor Srbik, wie ich annehmen muß, nicht gelangt. Das wäre aber die eigentliche Anerkennung und Gleichberechtigung, die das Tschechentum mit Recht erwartet hätte.

Kurze Chronik

Eine sehr interessante Arbeit von *Ernst Bloch:* «Eldorado und Eden, die geographischen Utopien», findet man in «*Sinn und Form*» (3), wo man außerdem unter anderem die Briefe von *Romain Rolland* an einen Freund, den Kunsthistoriker Louis Gillet, aus den Zeiten der «kleinen Mannschaft» liest, zu der vor allem *Péguy gehörte. – Elisabeth Cerruti*, die Frau des italienischen Botschafters in Peking, Moskau, Rio und Berlin, veröffentlicht eine weitere Folge ihrer Erinnerungen, diesmal an die deutsche Zeit, in der «*Revue de Paris*» (10). Sie sind überlegen, elegant, menschlich und vom Abscheu vor dem Erlebten erfüllt. – Verlag und Redaktion der *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* haben in gemeinsamem Bemühen zustande gebracht, daß diese Hefte der umfangreichsten historisch-kunstwissenschaftlichen Zeitschrift der Schweiz termingemäß erscheinen, obwohl die Sammlung der Beiträge und Nachrichten, Illustrationen und Drucklegung von erheblichen Schwierigkeiten abhängig sind. Die bisher erschienenen drei Hefte des Jahrganges 1950 zeichnen sich durch eine große Zahl wissenschaftlicher Studien aus, in denen oft ein Lebenswerk oder eine Summe jahrelanger Bemühungen niedergelegt ist. Die Gesamtheit der Arbeiten bezeugt den fast unerschöpflichen Reichtum an Objekten und Problemen dieses Fachgebietes auf schweizerischem Boden und im Umkreis verwandter, beeinflussender Kulturen. Es wäre zu wünschen, daß diese Zeitschrift, die hohe finanzielle Opfer erfordert, in den für breite Kreise bestimmten Volksbibliotheken aufgelegt werde, denn ihr Studium ist für Kenntnis und Pflege heimatlicher Traditionen und Leistungen auf allen Gebieten historischer Kunsttätigkeit wesentlich.

F. Stgr.